

Unser Planet.

Blätter

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 34.

Dienstag, den 27. Februar

1838.

Unterhaltungsblatt.

Das ewige Alte.

Man spricht so viel vom Lauf der Welt;
Wo lauft sie denn, ihr Narren?
Wer die für galoppirend hält,
Sie schleicht so leisen Schneeschritt,
Daß man nicht Trott vernimmt und Trit,
Und bleibt beim ew'gen Alten. —

Sie geht wie eine gute Uhr,
Und geht nicht von der Stelle,
Sie läuft und braust und sprudelt nur,
Wie eine starke Quelle.
Die Wellen rinnen Jahr um Jahr,
Die Quelle quillet immerdar,
Und Alles bleibt beim Alten.

Herr Dhnckopf, von Stolz entbrannt,
Läßt sich zum Rathsherrn wählen;
Denkt: mit dem Amt kommt auch Verstand,
Das kann mir gar nicht fehlen!
Ist Rathsherr nun mit Pops und Schops,
Und ist noch immer ohne Kops;
Denn Alles bleibt beim Alten.

Wer gestern vornehm sich gebläht,
Muß heute tief sich bücken;
Wer heute breit auf Stelzen geht,
Braucht morgen wieder Krücken.
Denn unterm lieben Monde hier
Gilt's heute mir und morgen dir
Und Alles bleibt beim Alten. —

Viel arme Narren glaubten schon
Die gold'ne Zeit vorhanden,
Daß helle Weisheit schlug zum Lohn
Das Vorurtheil in Banden.

Die Menschen wären aufgeklärt,
Und in vergangener Noth bekehrt? —
Gefehlt! Es bleibt beim Alten.

Es lebt der alte Kukuk noch
Und heiliger Bockbeutel;
Wer heller sieht, der muß ins Loch,
Philosophie ist eitel.
Da lauert Inquisition,
Die Jesuiten kommen schon —
Doch still! Es bleibt beim Alten.

Es gährt und tobt und stürmt und kracht,
Es wackeln viel Perrücken;
Wer klug und püffig ist, der macht
Dem Feinde gold'ne Brücken.
Denn was von heut ist, was es sey,
Es ist nicht alt, es ist zu neu;
Glaube's mir: Es bleibt beim Alten.

Der neue Singsang ist nicht alt,
Und kläng er noch so artig;
Gewaltig ist zwar die Gewalt,
Doch allzu scharf macht schartig.
Der erste Hieb ist noch kein Sieg;
Wer kriegen will, dem wird auch Krieg;
Denn Alles bleibt beim Alten.

So geht die Welt im Ring herum,
Und wird fürwahr nicht klüger;
Es ist viel Lärmens um und um,
Bald der, bald dieser Sieger.
Was recht ist, will man nicht versteh'n,
Das Wahre will man nicht gern seh'n,
Und darum bleibt's beim Alten.

Das Neu' ist alter Schlenbrian,
Und nicht das alte Gute;

Mit Eiteln ist's nicht abgethan,
Nicht mit der Kinderruthe,
Mit Wappen nicht und Narrethei
Von allerhand Ceremonie;
Drum bleibt's beim lieben Alten.

Das Alte ist nicht alter Mist,
Den du nur willst erneuen,
Wenn du den Schnupfen hast, mein Christ,
Magst du dich d'ran erfreuen.
Der Roth vergang'ner Barbarei
Ist unser'n Tagen viel zu neu,
Drum, sag' ich, bleibt's beim Alten.

Das Alte ist — und das ist klar,
So sehr ihr euch auch wundert,
Nicht, was gar schön und zierlich war
Im vorigen Jahrhundert;
Nein: daß ihr Narren nur es wißt:
Alt ist allein, was ewig ist,
Das Ew'ge bleibt beim Alten.

Und ewig ist der Wahrheit Licht,
Ihr könnt es nicht verlöschen;
Der Sokrates hilft euch nicht,
Als leeres Stroh zu dreschen.
Umsonst erklärt ihr den Verstand
Für Ueberfluß und Contreband,
Es bleibt, trotz euch, beim Alten.

Und ewig ist der Tugend Werth,
Das werdet ihr nicht ändern;
Der stolze Schuft bleibt ungeehrt,
Trotz seinen Prachtgewändern.
Wer edel denkt, ist Edelmann,
Des Goldens würdig der Tyrann.
So bleibt's beim ew'gen Alten.

Und ewig ist das heil'ge Recht,
Was recht ist, muß recht bleiben,
Und was ihr auch dagegen spricht,
Und drucken laßt und schreiben:
Was Allen wohlthut, das ist recht!
Was dir allein nützt, das ist schlecht!
Das ist das ew'ge Alte. —

3 Schoke.

Die Pfeife.

(Fortsetzung.)

Ich hatte meinen Emil Dar keineswegs vergessen,
trotz der physischen und geistigen Abspannung, in die mich
eine sinnverwirrende Hitze versetzt.

Einige sagten mir: wenn Ihr junger Mann seit fünf
Jahren in der Colonie ist, so muß er nothwendig an der
Leberentzündung gestorben seyn; Andere meinten, daß,

wenn erst zwei Jahre seit seiner Ankunft verfloßen, er zwar
nicht der Leberentzündung, wohl aber der Ruhr, unterlegen
seyn würde; die wenigst Entmuthigenden überzeugten mich,
daß er beiden Krankheiten entgangen seyn könnte, wenn er
sich der Expedition angeschlossen, die zur Beschützung des
Gummihandels flusaufwärts gesegelt. In diesem Fall würde
sein Schweigen nichts weiter beweisen, als daß er von den
Mauren erschlagen worden.

Einen Menschen aufzusuchen, von dem man bloß den
Namen kennt, und zwar in den Colonieen, wo die erste
Handlung meistens ist, denselben zu verändern, ist ziem-
lich schwierig; noch mißlicher ist es, ihm zu begegnen, wenn
er aufgehört hat zu leben. So nach und nach entmuthigt,
ließ mein Eifer, Emil Dar zu finden, allmählig nach; ich
steckte den Brief seiner Mutter an die Spiegelscheibe, denn
es schien mir eine verlorne Sache.

Kurz darauf verbreitete sich das Gerücht durch die In-
sel, daß furchtbare Kämpfe zwischen den Mauren und
Schwarzen stattgefunden; wie gewöhnlich waren die Schwar-
zen geschlagen worden, ausgerottet, und ihre angezündeten
Dörfer hatten zum Kohlfener gedient, um sie zu braten.
So lauteten die ersten Nachrichten. Die folgenden sprachen
im Gegentheil von beispiellosen Siegen der Schwarzen über
die Mauren. Wenn man ihnen nicht die Kanonen vernagelt,
so war dieß bloß unterblieben, weil sie keine besaßen,
und ihre Dörfer waren nur deshalb nicht ein Raub der
Flammen geworden, weil sie, wie die Zigeuner, keine blei-
bende Stätte haben. Sie lagern unter ihren Pferden,
Schöpfen und Döfen. Aber die Schwarzen hatten ihnen
dreitausend Ochsen, sechstaufend Hammel und eine unbekannte
Zahl Kälber geraubt. Diesen unerhörten Sieg der Schwar-
zen über die Mauren verdankte man allein der persönlichen
Tapferkeit eines Weißen, eines Europäers wie man sagte,
den die Schwarzen zum Hauptmann, General und fast
zum König ernannt hatten. — Ein Abenteuerer!

Wenn dieß ein Abenteuerer ist, warum könnte er nicht
mein Mann seyn? dachte ich bei mir selbst. Seine Mutter
hatte mir ihn als sehr romanhaft geschildert, das traf zu;
als einen Ehrgeizigen, gewiß, er war es! Ich mußte
seine Majestät sehen, und zog schon die Nadel heraus, mit
welcher der Brief der Madame Dar befestigt war.

Ohne Jemandem ein Wort von meinem Plane zu sa-
gen, beschloß ich den nächsten Tag in aller Frühe nach dem
Dorfe aufzubrechen, wo seine Majestät inmitten ihrer blö-
kenden Siegetrophäen thronte. Die Entfernung war un-
bedeutend: man brauchte nur einigen Crocodillen aus dem
Wege zu gehen, um mitten durch die Sümpfe zu ihm zu
gelangen.

Kurz vor Sonnenaufgang trat ich meinen Weg an,
um einen beschwerlichen Marsch während des Tages zu ver-
meiden; gleichwohl konnte ich nicht so schnell vorwärts kom-
men, daß er mich nicht vor meiner Ankunft bei dem Lager
überraschte. Ich habe die Unannehmlichkeiten dieses Son-
nenaufganges vergessen, aber seine erhabene Pracht ist mir
für immer im Gedächtnisse geblieben.

In jener Zone Afrika's geht dem Sonnenaufgange keine Dämmerung vorher. Es war Nacht, es ist Tag. Der Uebergang selbst ist so gewaltsam, daß die getäuschte Erwartung nach diesem Blitz ohne Gewitter ein fernes Donnern zu vernahmen glaubt.

Die Sonne steigt empor; der Himmel ist ein weißes Lichtmeer. Die Dünste der Nacht rollen sich in einen durchsichtigen Teppich zusammen und fliehen wie der Athem über den Spiegel einer Marmorscheibe. Das Grün der Mimosen und Akacien scheint unter dem aufgehenden Brande, erst in den Wipfeln, dann tiefer und tiefer zu verlöschen; man möchte sie Olivenbäumen vergleichen, die auf Platanen gepflanzt sind. Der Sand der Sahara ist, am Ufer des Flusses gesehen, roth und dem Auge entzündlich; in der Entfernung gleicht er einem weißen vergoldeten Schaum; noch tiefer ist er ein phosphorescirendes Moos mit kleinen Wogen; in der weitesten Ferne endlich ein bewegliches, blendendes, die Augenbrauen versengendes Etwas, das man nicht zu deuten wüßte, wenn nicht bisweilen hinter der endlosen Fläche ein dunkler Fleck wie eine Ruthe auftauchte, welches der Hals eines Kameels ist; oder ein anderer beweglicher kreuzförmiger Schatten, der einen Strauß anzeigt, welcher mit gespreizten Flügeln an der Linie des Horizontes vorbeistreift.

(Fortsetzung folgt.)

Georg Joachim Zollikofer.

(Fortsetzung.)

Noch war aber diesem (Zollikofer'n) und Weiße'n ein ernstlicher Angriff zugebracht. Dr. Georgi, Professor der Theologie und im Jahre 1767 Decan der theologischen Facultät in Wittenberg, schrieb, einverstanden, wie man sagte, mit seinem Collegem, Dr. Weikmann, in dem Michaelisprogramm der Universität, unter der Aufschrift: *Cantiones b. Lutheri a contumeliosis mutationibus Dn. Zollikoferi vindicatae, quo Rectoris nomine etc. invitatur ad Festum Michaelis celebrandum. Viteb. 1767, 4*, gegen das neue Gesangbuch, und stellte Zollikofer'n als Socinianer und Weiße'n als einen Kryptocalvinisten dar. Die kritischen Zeitblätter aber nahmen sich Weider zum großen Nachtheile Georgi's an. Zollikofer verhielt sich ganz ruhig und Weiße that weiter Nichts, als daß er einige Duzend Exemplare verschrieb, und sie an seine Freunde ausheilte. Der Conferenzminister Fritsch in Dresden aber, ein aufgeklärter Mann, (Verfasser der zuverlässigen Gedanken in der Einsamkeit, die Weiße zum Drucke befördert hatte) schrieb diesem, daß Georgi einen Verweis vom Kirchenrathe, wegen seines Angriffs, erhalten habe.*) Warum Georgi Weiße'n

zum Kryptocalvinisten gemacht, wußte sich dieser nicht zu erklären. Vielleicht, sagte er, war es ihm anstößig, daß sich Weiße mehr mit der Bibel als nach dem System der Theologie ausgedrückt hatte; die Sprache der Bibel schien aber Weiße'n jederzeit, so weit sie verständlich und wirklich deutsch ist, für geistliche Lieder passend, da sie Sprache der Andacht geworden ist, auch hielt er zur Erhöhung der Andacht die Anspielung auf ein verständliches Dichterbild der Bibel, auf einen nachdrücklichen Ausdruck derselben, für zweckmäßig. Dieser Meinung waren ebenfalls die poetischen Freunde, welche Theil an dem Zollikofer'schen Gesangbuche nahmen. Sie ist auch lange die herrschende geblieben, und gewiß würden manche Sammler neuer Gesangbücher vielem und scharfem Tadel entgangen seyn, wenn sie nicht aus allzugroßer Scheu vor anthropomorphischen Vorstellungen von Gott und vor religiösen Vorurtheilen die Dichtersprache und die bildliche Darstellungsart der Bibel in den aufgenommenen Liedern gestrichen hätten. Ihre Gesangbücher, die sonst unstreitig manches Verdienst haben, sind dadurch um den Beifall manches Liederfreundes gekommen, der durch den Gesang nicht seinen Verstand allein beschäftigen, sondern seine Gefühle zugleich beleben will. Weiße konnte nicht glauben, daß seine Lieder in ihrer ursprünglichen Gestalt einer lauteren Frömmigkeit schaden, oder nach den in spätern Gesangbüchern getroffenen Veränderungen ihre Bestimmung sicherer erreichen würden. Ob die Sammler des neuen Leipziger Gesangbuchs, welches 1796 herauskam, Weiße'n dabei zu Rathe gezogen, kann ich nicht sagen, so viel aber ist gewiß, daß er in Rücksicht auf seine Lieder die Kritiken und Vorschläge einsichtsvoller Männer benutzte, und sie darnach verbessert haben würde. Ramler, Basedow, Campe, haben sich sehr leicht mit ihm über die Abänderungen vereinigt, welche der Erste mit einigen von Weiße's lyrischen Gedichten bei der Aufnahme in die Blumenlese, und die beiden Anderen mit dessen Kinderliedern und Kinderkomödien nach dem besondern Zweck des Elementarwerks und der Kinderbibliothek vornehmen wollten. Ja Weiße hat sogar nie seine Verwunderung über die willkürliche Entkleidung seiner Lieder von der dichterischen Sprache und Darstellungsart der Bibel, je öffentlich geäußert, noch weniger die unfreundlichen Rügen, welche sich Andere darüber erlauben haben, gemißbilligt. Ein neues Gesangbuch zu verfertigen, wie es den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen, ist gewiß keine leichte Sache, es gehören dazu Männer, die mit der Bibel genau bekannt, sich gleich Weißen überzeugt haben, daß die Bibelsprache auch in Liedern beibehalten werden muß, wenn sie den gewünschten Nutzen bringen sollen und es überhaupt mit der wahren Christusreligion gutmeinen. In einer gebildeten Stadt Deutschlands, wo man auch schon vor vielen Jahren mit Verfertigung eines neuen Gesangbuchs beschäftigt war, das auch erschien, wunderte sich der aufgeklärte Theil des Publicums nicht wenig, als bekannt wurde, daß so eine wichtige Sache größtentheils Leuten überlassen worden war, die sonst wohl in dem Fache, dem sie sich gewidmet hatten,

*) Allein man wollte doch wissen, daß dieser Verweis in einer sehr schonenden und glimpflichen Sprache abgefaßt gewesen. Georgi und Weikmann standen in großem Ansehen beim Kirchenrathe, Letzterer noch mehr als Ersterer.

Geschicklichkeit besaßen, aber zu so einer Arbeit viel, viel zu wenig waren; man vermiste auch in dem neuen Gesangbuche die Bibelsprache, wo nicht ganz, doch größtentheils, daher es auch allgemeinen Tadel fand, ja man wollte sogar wissen, daß höhern Orts aus Verfügungen getroffen wären, daß bei einer neuen Auflage manche Aenderungen vorgenommen werden sollten.

(Schluß folgt.)

K o m i s c h e s .

[Neue Preisfrage.] Französische Blätter theilen jetzt folgende für unsere Zeit nicht unwichtige Frage zur gefälligen Beantwortung für Diejenigen mit, welche sich mit Forschungen der Art abgeben, und versprechen Demjenigen, der dieses zarte Räthsel des menschlichen Geistes enthüllt, eine angemessene Belohnung. Gedachte Frage lautet also: „Warum fallen die vom Bier Betrunkenen auf den Rücken und die vom Wein Betrunkenen auf die Nase?“

Literarisches Museum.

Gedanken über Kritik und Recensenten.

(Fortsetzung.)

Indes hat Alles auch seine Ausnahme, Jeder der sich getroffen fühlt, rede, ich werde antworten.

Nachdem ich so anzuführen gesucht, daß viele Recensenten das kaum verstehen, was sie beurtheilen wollen, — lasse ich diese Sorte ganz bei Seite und indem ich zu den Puncten 1 und 2 übergehe, rede ich nur von Kritikern, die entweder zu den guten oder doch zu denjenigen gehören, die mit dazu nöthigen Vorkenntnissen, das Talent des richtigen Blicks und der Kürze, und den guten Willen etwas Nützliches zu leisten, verbinden. Man müßte kein Mensch seyn, wenn man nicht Schwächen hätte, sagte ich schon vorher, und ich wiederhole es immer noch einmal, um so zu zeigen, wie ein besangenes Urtheil nicht nur möglich ist, sondern sogar sehr oft, und weit öfter als man meint, vorkommt.

Wie sollte man nicht gern einen jungen Schriftsteller, dessen Leistungen man schon früher kennen gelernt, auf den man vielleicht selbst schon lobend hingewiesen, — auf alle mögliche Weise fortzuhelfen — gern seine Fehler zu verheimlichen, wenn auch nicht zu loben, suchen. Weiß man doch, vielleicht aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, einen guten Schriftstellernamen zu erhalten und wie bald dieser, wenn er noch nicht befestigt ist, durch einen strengen Tadel wieder vernichtet wird und nun der Arme wieder von Neuem beginnen muß, wo er sich am Ziele glaubte; weiß man doch, wie leicht ein solcher unbelohnter Arbeiter erschlaft oder aus Mangel an Kraft aufhören muß fortzuwirken, und man bedauert ihn wohl und mag nicht gern so streng gegen ihn verfahren. Oder im andern Fall, man hat getadelt früher, wohl mit Recht getadelt und findet

nur Lobenswerthes, das man gern mit geringer Bemerkung übergehen möchte, weil man weiß, wie bald es auf den Kritiker zurückfällt, wenn er entschiedenes Talent absprach und nun sich selbst widerrufen muß. Und nicht selten ist noch die Waffe der Satyre von Seiten dieses talentvollen, augenblicklich bekannten jungen Schriftstellers gegen seinen Peiniger, als welchen er willig den strengen Recensenten ansieht, gerichtet — und doch soll dieser gewissermaßen noch sein Unrecht eingestehen, indem er lobt, wo er — seinem falschen, doch menschlichen Gefühl folgend, gern tadeln möchte. Er soll selbst da, wo er Tadelnswerthes findet, nicht dieses über Gebühr herausheben, sich nicht vielleicht an jene Gemeinplätze: daß der Autor das sittliche Gefühl, die Moral verlege, anklammern, um nun als Theologe und Moralist gegen den wirken zu können, gegen den er mit den Waffen der rein wissenschaftlichen Beurtheilung nichts ausrichten kann. Ich wünsche gern in diesem Punct richtig verstanden zu werden, ich meine nicht, daß ästhetische Reinheit nicht mit zu den Haupterfordernissen gehöre — ich meine nur, daß sie nicht alleiniges Haupterforderniß sey, wo das Genie und Gelehrsamkeit ebenfalls in Betracht genommen werden müssen, und kann man nun solche Schriften auch unmöglich empfehlen, so lasse man doch dem Schriftsteller seinen Ruhm, der ihm doch gebührt, wenn Alles Andere vollkommen. Nach dieser kleinen Abschweifung komme ich wieder auf mein Thema zurück und sage, gewiß ist es schwer, dort nicht zu loben, hier nicht zu tadeln unter angeführten Gründen. Dennoch darf der ächte, wahre Kritiker keinen andern, als den einzigen Richtpunct haben, die höchste Größe seiner Nation herbeizuführen, indem er ihr Schriftsteller zieht, die im Stande sind, ihren Geschmac zu läutern, zu bilden, zu erheben; keine kleinlichen, selbstischen Gedanken dürfen da seine Handlungen beschränken, er muß sich selbst gern zum Opfer der Verlästerung und Verläumdung bringen, wenn er dadurch nur sein hohes edles Ziel zu erreichen strebt, seinen Landsleuten zu nützen. Und sollte dieser Gedanke, die selige vollkommene Gewißheit, Nutzen gestiftet zu haben, nicht über alle Andre, selbst über den augenblicklichen Triumph und Ruhm erheben? Ich glaube wohl! Uebrigens wird man auch seine Dienste erkennen und wenn gleich der große Haufe gegen ihn schreien wird, sobald er sein Urtheil entschieden zu verändern gezwungen ist, wenn man ihm auch mit scheinbarem Recht, Unkenntniß, Vorurtheile u. vorwerfen wird, die kleine Anzahl ächter Gelehrten wird ihm ihren Beifall nicht versagen können. Und wessen Lob gilt wohl mehr?

(Fortsetzung folgt.)

N o t i z .

Mit Ausnahme der jetzigen Königin Victoria von England, kommt nur eine einzige dieses Namens in der Universalgeschichte vor, und diese war Victoria, Königin der Gallier, welche den Beinamen Augusta trug.